

Der Zustand in der Herzegowina, seine Ursachen und sein Verlauf.

Wenn neuere Berichte aus der Herzegowina die Wahrheit sprechen, so ist der dort ausgebrochene Zustand nicht bloß auf die alljährlich üblichen Verdrüssungen beim Eintreten der Stürme zurückzuführen, sondern es hätten ihn hauptsächlich einflüsse von Außen hervorgerufen. Nationale Emissäre aus Serbien und aus Montenegro erschienen in den nördlichen Theilen der Herzegowina und machten den ohnehin schon erkrankten Rajas durch haarsträubende Erzählungen die Hölle heiß. So versicherte man den Christen von Gasse unter andern, daß die türkischen Agas einen Aufstand gegen sie vorbereitet, daß es bereits beschlossene Sache sei, ihnen alle ihre Herden abzuführen, die zur Sommerweide auf die Montenegro getrieben worden waren, daß man türkischerseits sogar in die Drißgassen kommen und mit Feuer und Schwert alle Christen ausrotten wolle. Die Absicht dieser im Geheimen wirkenden Emissäre gelang vollständig und bald herrschte unter dem Rajas eine solche Erregung, daß es nur noch eines unbedeutenden Anstoßes bedurfte, um die Volkseifersucht zum Ausbruch zu bringen. Dieser Anstoß wurde bald gegeben. An der Brücke, welche über den kleinen Fluß Krupa führt, kam es zu einem Streit zwischen Türken und Christen und es wurde bei dieser Gelegenheit ein Christ Namens Nicola Babics aus der Drißgasse von einem der Türken getödtet. Sofort fanden im ganzen Narentathale Zusammenrottungen von Christen statt und schon am nächsten Tage befand sich die ganze obere Herzegowina in offenem Aufruhr. Auf der Krupa-Brücke selbst, welche den Nord gesehen hatte, sammelten sich die Rajas an und verbannten sich gegen die Türken; die letzteren — nicht türkisches Militär, sondern die Provinzialagas und mohamedanischer Böbel — suchten die Christen von hier mit den Waffen in der Hand zu vertreiben. Das gelang ihnen indessen trotz wiederholten Anstimmens nicht. Rühn gemacht durch diesen ersten Erfolg, erhoben sich nacheinander auch jene Christen des Thales, welche bisher noch gezudert hatten; die müthigeren griffen zu den Waffen und schloffen sich ihren aufständischen Brüdern an, alle übrigen stüchteten mit Weib und Kind entweder auf österreichisches oder auf montenegrinisches Gebiet. Sobald der Aufruch einmal ein allgemeiner geworden war, verloren auch die türkischen Agas den Mut; sie erinnerten sich der barbarischen Thaten, mit welcher sie selbst die christliche Bevölkerung zu behandeln pflegten, und da nun die Stunde der Wiedervergeltung geschlagen zu haben schienen, so hielten sie es für gerathener, ihre bedrohten Köpfe in den nächsten besiegten Flüssen zu sichern. Von diesen besiegten Flüssen aus schickten sie nun Thiere einestheils an den Pascha von Bosnien, andererseits nach Constantinopel, man rügte ihnen mit Militär zu Hilfe kommen, widrigenfalls allen Kräfte der Abfall der ganzen Herzegowina zu befürchten sei.

Derwisch Pascha glaubte die Sache vorläufig auch ohne Truppen in Ordnung bringen zu können und schickte daher zunächst einen angehenden Serben, den Pero Petrovic aus Serajevo, als Vermittler in die aufständische Provinz; dieser sollte die Rajas gütlich zur Niederlegung der Waffen bringen und sie bereden, daß sie zur Ordnung zurückkehren. Pero Petrovic wurde von seinen Stammesgenossen zwar angebetet, allein seiner Aufforderung die Waffen zu strecken, leisteten die Aufständischen doch keine Folge; man mußte ihnen zuerst, erklärten sie, von Constantinopel selbst zukommen, daß gewisse mißliebige Persönlichkeiten aus der Provinz entfernt und für die Zukunft ein gerechterer Modus bei der Steuererhebung eingeführt werden würde. Pero Petrovic konnte in dieser Forderung natürlich keine bindenden Zusagen machen, und so mußte er denn unverrichteter Dinge nach Serajevo zurückkehren.

Mittlerweise hatten die Insurgenten ihr Hauptquartier im Thale der Bivna, einem Nebenflusse der Drina, und auf der Hochebene von Novevinsje aufgeschlagen. Mit den türkischen

Agas und deren Anhängern kam es täglich zu heftigen Gefechten und es befand in denselben bis jetzt immer noch die Christen die Oberhand. Nun überschritten die Insurgenten auch den Fluß Krupa und breiteten sich, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, bis zum Hauptorte der Provinz, bis nach Mostar aus, wo sich die türkischen Behörden eingeschlossen hatten. Um Mostar anzugreifen, das bildeten sich die Aufständischen zu schwa, dafür aber schnitten sie der Hauptstadt den Verkehr mit dem benachbarten Bosnien ab und machten durch fortwährende Streifzüge die Umgebung unsicher. Von türkischer Seite erschien zwar jetzt im Thale von Mostar eine Truppenabtheilung unter dem Commando von Selim Pascha, allein, sei es, daß die Zahl der Aufständischen überläufige sei, daß der Pascha weitere Befehle abwartete, es kam zu keinem Kampfe mit den Christen, sondern die Türken beschränkten sich darauf, eine bedrohende Stellung einzunehmen. Dadurch immer fähiger gemacht, griffen die Insurgenten am 8. Juli in der Nähe von Bivina, welches etwas östlich von Mostar liegt, und zwar angeführt der Truppen Selim Pascha's, eine türkische Jambelstarovane an, machten alle Theilnehmer an derselben, bis auf einen einzigen nieder, raubten alle die Waaren, welche die Karavane mit sich geführt hatte, und zogen sich dann wieder in südöstlicher Richtung gegen Novevinsje zurück. Am 10. v. M. kam es bei Novevinsje selbst zu einem größeren Kampfe zwischen Türken und Christen, der außerordentlich erbittert gegen die Türken verlief. Obwohl nämlich nur 200 Türken und 100 Rajas engagirt gewesen sind, so sollen doch nicht weniger als 100 Tödteten und 80 Rajas gefangen sein, so daß man sich also gegenwärtig förmlich aufziehen hätte. Eine andere Nachricht wieder meldet, daß Selim Pascha noch immer bei Mostar stehe, ohne etwas unternommen zu haben, und daß er erst dann in die Action treten werde, bis er nähere Befehle von Constantinopel erhalten habe. Das Bögen, welches man hier einfaltet, ist überhaupt sehr auffallend.

Schon hört man von verdächtigen Bewegungen der Montenegro, ja selbst der österreichischen Dalmatiner, und in Albanien soll bereits ein Aufruch unter dem Stamm Dhranz ausgebrochen sein. Kommt es wirklich auch in Albanien zu einer ersten Insurrection, so können die Dinge eine sehr bedeutende Wendung annehmen. Montenegro, das stets vom Türkenhass erfüllt, würde sich dann gerade im Centrum der Bewegung befinden, und wie von einer erhitzten Büchse herab könnte fürst Nikita aus seinen Bergen nach beiden Seiten hin die Actionen der Aufständischen leiten. Gelänge es der Fürste, den Aufruch im Narentathale zu localisiren und ihn dort zu unterdrücken, so würde die Sache damit doch noch nicht abgethan sein. Den maßlosen Uebergriffen der Agas gegenüber der christlichen Bevölkerung muß ein entschiedenes Ende bereitet werden, wenn die Pacification Aussicht auf Dauer haben soll. Geschieht alles das nicht, dann werden in sechs Wochen oder drei Monaten neue Aufstände ausbrechen, und es werden sich dieselben so oft und so lange wiederholen, bis es endlich auf der Balkan-Halbinsel doch noch zu jenem großen Brande kommt, den die Diplomatie so gerne verfluchen möchte.

Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

Die Kosten des Hermann-Denkmals belaufen sich auf 73,3000 Thlr. Es haben dazu beigetragen: das österreichische Kaiserhaus 1082 Thlr., die deutschen Fürstenhäuser 13,500 Thlr., das Ausland 1500 Thlr., aus Reichsmitteln 10,000 Thlr., der deutsche Kaiser extra 10,000 Thlr., das deutsche Volk 37,500 Thlr. (Die einzelnen Beträge sind auf 2 Stellen abgerundet.) An Patente zum Bau des Denkmals (471. Gustav) sind verwendet worden 1,176 Rth. Kupfer. Das Gesamtgewicht des nöthigen Schmiedeeisens beträgt 126,153 Pfd., des Gußeisens 5873 Pfd. und das Gewicht der Figur im Ganzen ca. 153,000 Pfd. Gegenwärtig sieht man von den lipplischen Bergen die ganze Figur des Hermann, nachdem die letzte Platte des Gerüstes bis auf die Kuppel des Unterbaues gefallen.

Unsern neulichen Artikel über den Fund von Eristhoden in Pompeji (Bgl. Nr. 168 d. Btg.) haben wir folgende weitere Angaben

hinzufigen. Die Schreibhelfer des Auftrages befinden sich auf dem Innenseite des ersten Tafelens des Triptychons befindet sich ein Contract, auf der ersten Seite des 2. Tafelens sind die Namen der Zeugen verzeichnet; auf der 2. Seite des 2. Tafelens, sowie auf der Innenseite des 3. Tafelens sind die Bedingungen und Befehle des Contractes eingetragen. Der Wand des Mittelaltelens ist daher als die äußere Mauer, da er zwei vertieft Seiten vor Beschädigung schützen mußte. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Stellen, wo die Mauer verzeichnet sind, sind sehr groß; vielleicht wurden hier die Stiele der einzelnen Zeugen, da sie sich nicht selbst aufreichten, auf das Wand gedrückt. Entdeckung hat Dr. Hilgenberg, Mitglied des deutschen Vereins in Yokko für das Studium der Naturgeschichte und Ethnologie des östlichen Asiens gemacht. Demnach soll der Bodenplan der Japanesen in vielen Fällen doppelt statt von einfacher Structur sein. Der zweite Knochen ist mit dem andern durch eine Naht verbunden und, wie man glaubt, eine Eigenschaft der japanesischen Knochen, die von denselben in Paris, Berlin und Wien mit so entschiedenem und anhaltendem Beifall gegebene Drama mit dem Titel „Die Reife um die Welt in 80 Tagen“ wird am Donnerstag den 22. d. M. auf dem leipziger Stadttheater zur Aufführung gelangen.

Die Vorbereitungen zum Bau des neuen Opernhauses in London am Temple-Kai schreiten jetzt vorwärts; dem Vernehmen nach wird der Prinz von Wales vor seiner Abreise nach Indien die Grundsteinlegung vornehmen.

Nachträglich wird von dem Gespielle, welches Frau Wallinger vor etwa zwei Monaten in München absolvirt, folgende Anekdote erzählt: Frau Wallinger wurde von König Ludwig reich mit Juwelen beschenkt. Vor ihrer Abreise aus Bayern hatte sie aber lämmliche königliche Geschenke einem münchener Juwelier vertraut, eine ansehnliche Reichthümerliste, über welche sich die lokalen Juweliere höchlichst verwundert haben. Der Verkauf der Geschenke war aber nur die Mache der Sängerin für den Empfang, den der König ihr bereite, als sie sich für ein Armband, auf dem in Brillanten das Wort „Gloria“ prangte, besanken kam. König Ludwig ließ die Dame nicht vor, sondern sie bitten, „die Mision nicht zu führen: die Anerkennung habe ausschließlich der Künstlerin gesollt.“ Da die Sängerin denn aber doch in erster Linie immer Weib bleibt, so ist begreiflich, daß Derartiges in sie tiefer Seele wurme.

Bemerktes.

[Zur Naturgeschichte der Geschlange.] In der Zeit, wo die Geschlange zur Unterhaltung der Faser auf der Wildhäute zu erscheinen berechtigt ist, haben seit langen Jahren Berichte über Massenunglücksfälle ihren Anbruch auf Waum in den Spalten der Zeitungen. Dabei strafen oft genug die Reporter Schillers Wort „Ewig bleibt nur die Vantale“ Ehre, indem sie mit verächtlicher Angabe von Ort und Zeit erachteten, den Geschlange zu ermitteln. Wenn es nicht einmal während der Sommerzeit die Geschlange von dem Wanne vor Augen gekommen, den der Schlag vor Schreden rührt, weil er seine Frau erhängt, sein junges Kind in der Badewanne ertrunken und das ältere Kind mit dem Meier ertrunken findet? Die Geschlange ist mindestens dreihundert Jahre alt, aber immer wieder aufgeführt, zum letzten Male im Jahre 1834 als ein Ereigniß von 9. August 1834 erzählt. Die Anfnahme derselben ist aber eine von Voltair Schuppins 1660 den Memorabilien des Wolhus entnommene Geschichte von einem Wanne, der am Morgen sein Schwein schlachtet und dadurch Anlaß giebt, daß seine älteren Kinder Vladimirts Schweinefleisch spielen und der älteste Sohn seinem jüngeren Brüdern den Hals abschneidet. Die beiden Söhne besäugliche Mutter ein herbei, sieht wohl, kann aber nicht abhalten, das Schwein dem Vater zu zeigen, und erhängt sich aus Verzweiflung, als sie ihr Jüngling im Badewanne ertrunken findet; den Mann aber rührt vor Schrecken der Schlag. In jener Zeit pflegte man alle wichtigen und sensationellen Ereignisse in Gedendbüchern zu verewigen, aber hier war denn doch die Säufung von Thierleichen eine zu große, als daß man alles das in ein Diction hätte bringen können. Selbst dem damaligen Papste — der ein guter Poet, aber noch nicht unfehlbar war, gelang das nicht, und so verlor sich er Dem ein ständiges Gespielle, der die Schautheorie

Der Kreislauf des Wassers.

II.

Das Wasser, welches als Regen herniederfällt, kommt größtentheils nicht direct, sondern erst auf Umwegen in die Flüsse. Ein Theil fließt sofort in den Boden und ermüdet hier auf verborgenen Wegen die Niederung, ein Theil aber rinnt längs der Abhänge herab und bildet mehr oder minder tiefe Rinne in den lockern Boden. Dabei wird, je nach der Menge und Schnelligkeit des Wassers, Sand und Gestein mitgeführt, Felsen werden ausgehöhlet und mächtige Gesteinsblöcke domnert in die Tiefe herabgeschleudert. Wo, wie bei gewaltigen Wasserfällen, ununterbrochen beträchtliche Wassermassen mit großer Geschwindigkeit verwehen, da wird das unterliegende Gestein förmlich ausgehohlet und der Wasserfluss schändet, rindwärts fortschreitend, sich in die Felsen ein. Ein interessantes Beispiel dieser Art liefert der Niagara in Nordamerika. Wenn man zwischen Queenstown und dem Gefälle den Fluß unterflucht, so erblickt man unweifelbar, wie der Wasserfluß langsam zurückgewandt ist, und man kann nicht darüber in Zweifel sein, daß die großen nordamerikanischen Wasserfälle nach und nach entstanden, sobald der Katast. bis dahin zurückgewandt ist, und grüne Felsenschluchten mit Städten und reger Bevölkerung werden einzeln da entstehen, wo heute der elende Dampfer felse flüßern zurückgeht. Ob dieses Ereigniß aber erst nach 10,000 oder nach 40,000 Jahren eintreten wird, darüber sieht die Geologie noch nicht ein. Uns kann die ganz genaue Bestimmung gleichgültig sein. Was nun dort langsam, kaum merklich, während Jahrtausenden sich vollzieht, das tritt in anderen Gegenden, unter anderen Bedingungen, auf der Betraum einiger wenigen Stunden zusammengeändert, fürstlich und verderbendrohend zu Tage. Wie wichtig und sicher scheint der Bergstoß sich über den Erdboden zu erheben, und wessen Kraft dieses hinreichend, solchen Felsen zu stürzen? Wieder ist es das Wasser, welches die Ketten löst, die Felsen auf Felsen für die Dauer einer Ewigkeit aneinanderbinden werden. Und die Felsen eilen von der Höhe herab, Baum und Strauch mit sich forttragend in Sturmesele.

lichen Anhalt eines kegelförmigen Berges von 5000 Fuß fentechter Höhe und 13,000 Fuß Umfang oder gleich dem Gesamtinhalt von 20,000 Würfeln, deren jeder 100 Fuß lang, breit und hoch ist. Es sind also ganze Berge, welche ungeheuren im Flußwasser an uns vorüberzuehen, und man erkennt hier deutlich die abvortende Wirkung des Wassers. Natürlich wird nicht sämtlicher Schutt, den ein Strom fortwält, ins Meer getragen, ein Theil bleibt vielmehr im Flußbette liegen und erhöht dieses nach und nach. In derselben Weise wirkt bezüglich des Meeresbodens, der Schutt, den die Flüsse in die See führen.

Man hat berechnet, daß dem Ocean jährlich ungefähr 200,000 Millionen Kubfuß feiner Materie durch die Flüsse zugeführt werden. Die Masse, über den ganzen Meeresboden gleichmäßig verteilt, würde eine Döse von 1/10 Linie betragen. Demnach würden 3,000 Jahre erforderlich sein, um den Seeboden in Folge der Schlammschwärze durch die Flüsse, um 1 Fuß zu erhöhen. Wenn aber auf diese Weise der See große Mengen von festen Substanzen zugeführt werden, so sehen wir auf der andern Seite das Meer häufig, sich eines Theiles seiner Substanzen wieder zu entledigen. Durch Fiß und Wellenschlag wird der lockere Sand an flachen Küsten aufgeschüttet; die Sonne trocknet ihn und der Wind weht ihn landeinwärts — die furchtbare Dürne ist da. Mit Erfolg hat der Mensch die See stollenweise zurückgedrängt, an seinen Uferdämmen werden die fernstreichenden Wogen zu donnernden Brandungen zerföhnet — aber völlig machtlos ist er der störenden Dürne gegenüber. Und diese bleibt nicht an dem Drie, wo sie zuerst entstand; unaufhaltsam wandert sie vielmehr landeinwärts, alles bedeckend, was sie auf ihrem Wege antrifft. Auf den nordrussischen Inseln, wo es sich erhebt, daß der Mensch seinen vaterländischen Boden überleht, sieht Mancher, dem in der Jugend die Sonne über jener Dürne aufging, im Alter die Abendsonne hinter derselben verschwinden, bis der wandernde Dürne, an der Dürnisse angekommen, wieder im Meer verfließt, dem er vorzeitig entfliehen. An der Küste des südwestlichen Frankreichs bewegen sich die Dürnen mit einer jählichen Geschwindigkeit von 60 bis 70 Fuß vorwärts, Eiswasserfelsen, die der Regen bildete und denen sie den Ablauf verwehren, vor sich herdrängend.

Wenden wir uns von der flachen Meeresküste zu den einsamen Gipfeln der höchsten Höhen des Erdballs, so sehen wir hier das Wasser in Gestalt von gewaltigen erstarnten Strömen — Gletscher — in die Thäler herabzogen. Diese abfließigen Wasser sind es vorzugsweise, welche unsere Alpenflüsse speisen, die den Wasserfluß der Hochgebirge niemals verlegen lassen. Beim ersten Anblick scheint der Gletscher eine unbewegliche, starre Masse zu sein, in Wirklichkeit aber ist er thalabwärts in Bewegung. Beim Vorrückten schieben die Eismassen eine Menge von Schutt und Steinen vor sich her, sie hobeln durch härtere Steinmassen, welche sich auf dem Grunde ihres Bettes befinden, dieses aus, ja, sie schleifen die ihnen

entgegenstehenden Felsen förmlich ab. Jene Stein- und Schuttmassen, welche ein Gletscher vor sich herfährt, oder die er fortwält in die Tiefe trägt, werden Moränen genannt.

Die Schutt- und Steinmassen, welche die Gletscher bei ihrem Vordringen in die Thäler aufhäufen, können natürlich, bei einem etwaigen Abschmelzen und dem dadurch bedingten Rückzuge der Gletscher, nicht mit zurückgenommen werden; sie bleiben vielmehr liegen als Humme und dennoch sehr bereite Zeugen der einstigen Gletscher-Ausdehnung. In der Schweiz findet man, weit von den heutigen Gletschern entfernt, mächtige Gesteinsblöcke, deren Natur den Ort ihrer Herkunft, oben im Gebirge, angeht. Diese Moränen bilden sich durch vorgeschichtliche Gletscher an ihre heutigen Lagerplätze transportirt vor. Die heutige Ausdehnung solcher Blöcke belehrt uns also über die vorzeitige Ausdehnung der schweizerischen Gletscher. Auf diese Weise haben die Geologen gefunden, daß in einer gewissen Epoche der sogenannten Diluvialzeit der größte Theil der Schweiz mit Gletschern bedeckt war. „Die Arbeit jener ehemaligen Gletscher“, sagt der englische Geologe Charles Deell, dessen thätigster Erfolg die Wissenschaft befragt, „im Vergleich mit ihren jetzigen Nachkommen von heute steht im nächsten Verhältnisse zu ihrer Größe. Anstatt einer Länge von 100, zehn oder zwanzig englischen Meilen und einer Döse von 2 bis 300 oder 400 Meilen lang und zwischen 1000 und 3000 Fuß tief gewesen sein.“ Zur gleichen Epoche, als die Alpen mit solchen ungeheuren Gletschern bedeckt waren, gingen auch gewaltige Eismassen in die Thäler der Bogen herab, vor der Schwarzalpe verlegt und der Satz mit Eis bedeckt. Auch in den Pyrenäen und in den schottischen Gebirgen befanden sich damals ungeheure Gletscher. Mit Recht nehmen die Geologen an, daß in jener Periode Europa ein sehr kaltes Klima besaß, und nennen diese Epoche die Eiszeit. Aber vergebens fragt man bis heute nach einem sichern Nachweise der Ursache, welche diese kalte Zeit in unserer gemäßigten Klimaten hervorrief. War die Sonnenwärme vielleicht damals geringer als heute, oder war nicht vielmehr die Feuchtigkeit bedeutend größer als gegenwärtig? Aber mag diese Frage zur Zeit genügend beantwortet!

So haben wir mit schnellem Blicke den Kreislauf des Wassers aus dem Meere, durch die Atmosphäre, im Regen und Schnee wie in dem Gletschersee verfolgt; wir haben gesehen, wie die Wasser welche der Ocean verunstet empfindend, ihm auf lauten verschiedenen Wegen von Flüssen und Bächen wieder zugeführt werden; zuletzt haben wir erkannt, daß auch im Ocean selbst ein Kreislauf der ungleich erwärmten Gewässer stattfindet, daß das Meer seine Flüsse hat wie das Festland, und daß die warmen Ströme des Oceans von größter Bedeutung für die Besohnbarkeit ganzer Erdtheile sind. (R. d. S. 3.)

